

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 12 (1971)  
**Heft:** 17

**Artikel:** So baute ich den Sozialismus 4. Der Stall steht - nur müssen die Kühe draussen bleiben  
**Autor:** György, Ervin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1095453>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

So baute ich den Sozialismus

# Der Stall steht – nur müssen die Kühe draussen bleiben

Von Ervin György

Als Magaziner einer Baustelle für neue Sowchos-Stallungen erlebt Ervin György auch im weiteren Bauverlauf, dass sich der gesetzliche Auftrag nur mit illegalen Methoden verwirklichen lässt. Die Verrechnung ist alles.

Da war z. B. das Problem mit dem Sand und Kies für Beton und Mörtel. Die nächste Sand- und Kiesgrube lag 6 km von unserer Baustelle entfernt am Ufer der Maros. Der Tarif sah für den Transport eines Kubikmeters — aus dieser Entfernung — 18 Lei vor. Die Bauern aber forderten 320. Also musste eine Grube gefunden werden, die so weit lag, dass dieser Preis bezahlt werden konnte. Wir fanden eine. Unsere Fuhrleute verpflichteten wir, den ersten Karren von dort zu holen. Danach konnten sie aus der näheren Grube karren. So konnten wir bei einer eventuellen Kontrolle die Stelle zeigen, woher der Kies und Sand, unseres Wissens nach, stammte. Der Vorsitzende des Gemeinderates bestätigte in einem Protokoll, dass er uns diese 12 km entfernte Kiesgrube zugewiesen hatte. In den Akten war alles in bester Ordnung.

Wir konnten uns auf unsere Arbeiter und Fuhrmänner verlassen und sie sich auf uns. Doch trotzdem wären die Ställe nicht rechtzeitig fertig gewesen. Die Materialversorgung war die Aufgabe unserer Direktion in Sibiu. Aber dort ging alles schief. Das Gebälk für das Dach war

schon längst da, der Teer für die Grundisolierung fehlte aber noch. Statt grosser Nägel für die Betonschalung erhielten wir kleine Nägelchen, für die wir überhaupt keine Verwendung hatten, und so weiter.

## Ziegel-Dialektik

Wir wären glatt auf der Strecke geblieben, wenn wir nicht in dieses Durcheinander eingegriffen hätten. Die ersten Ziegellieferungen kamen z. B. per Eisenbahn aus einer 250 km entfernten Ziegelei in Bereck. Am Bahnhof wurden sie auf Lastwagen umgeladen, auf der Baustelle wieder ausgeladen. Die Hälfte der nur mit Strohfeder gebrannten minderwertigen Ziegel zerbröckelte dabei. Aber dann blieb die weitere Lieferung aus. Die Ziegelei hatte angeblich Transport-schwierigkeiten; sie erhielt keine Waggons. Wir konnten nicht weiterarbeiten.

6 km von unserer Baustelle stand eine grosse Ziegelei. Zufälligerweise erfuhr ich, dass sie mehrere Millionen fertige Ziegel hatte, aber mangels Waggons auch nicht liefern konnte. Die

wartenden Kunden waren mehrere Baustellen desselben ICAZ in der Nähe der oben erwähnten Ziegelei in Bereck. (Zum Verständnis: Baumaterialien konnten nur auf Grund der zentralen Repartition des Bukarester Ministeriums für Bauwesen geliefert werden.)

Es kostete mich unzählige Telefonate, mühsame Erklärungen und nicht wenig Aergernis, bis ich erreichen konnte, dass die Zuweisungen in Bukarest geändert wurden und wir die Ziegel aus der Nachbarschaft erhalten durften. Sie wurden mit Pferdekarren zur Baustelle geliefert, ohne zu zerbrechen und ohne Zeitverlust.

## 100 Lei hin und zurück

Für meine «beispielhafte Initiative» erhielt ich später höchstes Lob und 100 Lei Prämie von der Bukarester Zentrale. Aber der Leiter der Abteilung für Materialversorgung in Sibiu konnte mir meine Einmischung in seine «inneren Angelegenheiten» nicht verzeihen: Er fand heraus, dass ich den Zimmerleuten 40 Krampen mehr als nötig zur Verfügung gestellt hatte, und belegte mich mit einer Busse. Sie betrug genau 100 Lei.

Ähnliche Querelen gab es auch mit dem anderen benötigten Material. Immer wieder mussten wir uns etwas einfallen lassen: die fehlenden Sachen von Nachbarbaustellen ausleihen; uns in Tauschgeschäfte einlassen; Materialbeschaffer bestechen, damit sie rechtzeitig lieferten; den Lastwagenfahrern hohe Trinkgelder geben, damit sie Ueberstunden machten.

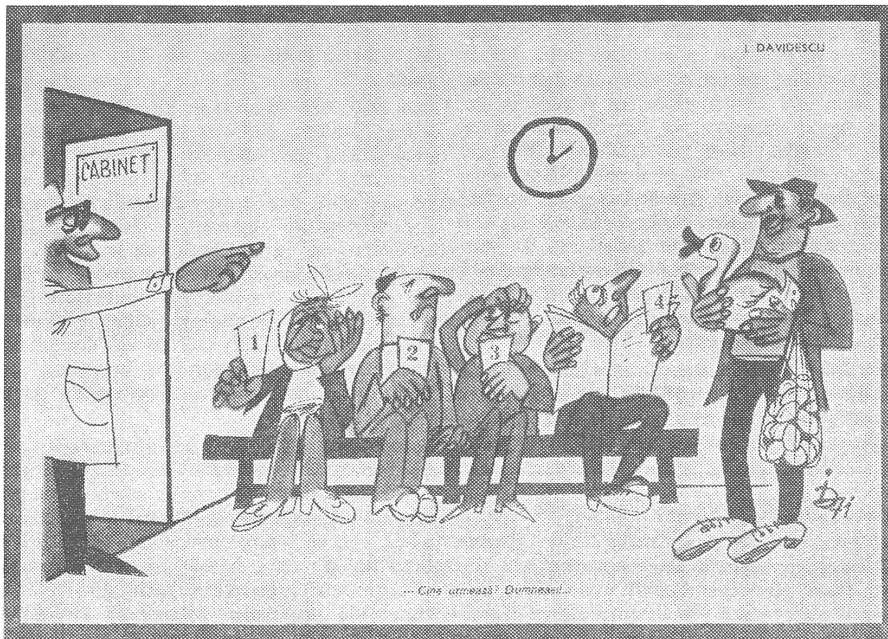
Dabei wandelten wir natürlich stets jenseits der Legalität, riskierten Kopf und Kragen, nur damit das Staatsgut seine Ställe bekam. Um die illegalen Ausgaben zu decken, musste man fiktive Arbeiter mit fiktiven Leistungen in die Lohnlisten aufnehmen, Unterlagen fälschen; verlorene oder gestohlene Werkzeuge geschickt abschreiben, damit man sie nicht selber bezahlen musste. Man musste hie und da einen Sack Zement, ein paar Bretter oder eine Kiste Nägel verschenken, um die Leute, auf die man angewiesen war, bei Laune zu halten, und ein Auge zumachen, wenn der eine oder andere Arbeiter oder Fuhrmann abends etwas mitgehen liess.

## Wer den Staat nicht entlarven kann, muss ihn betrügen

Wenn ich hier und heute darüber nachdenke, warum ich das alles gemacht und mitgemacht habe, kann ich es mir auch nicht erklären.

Warum habe ich nicht die Alternative «Dienst nach Vorschrift» gewählt? Mit demselben Geschick, mit dem wir «das Ding drehten», hätten wir uns auch gegen den Verdacht der Sabotage wehren können. Mit derselben Mühe hätten wir ständig Protokolle verfassen können, die bewiesen hätten, dass die Verzögerungen, Arbeiter- und Materialmängel nicht an uns lagen.

Ich glaube, der Grund meines damaligen Verhaltens — und das meiner Kollegen — lag viel tiefer. Es war eine hintergründige, unterbewusste Furcht. Hätten wir von vorneherein darauf spekulieren wollen, der Fehler liege nicht an uns, sondern am System, so wäre das nicht



«Wer ist an der Reihe? Sie! ...» («Urzica», Bukarest, 15. Mai 1971)

Die Vorteile der inoffiziellen Nachhilfe sind hier an einem recht harmlosen Beispiel vergnüglich dargestellt; aber die krummen Wege sind eine Unerlässlichkeit just in einem System, welches ihnen die Voraussetzungen zu nehmen verspricht. Uebrigens: das Bild mit der Bestechungsmöglichkeit eines Arztes durch Esswaren macht vielleicht ein bisschen begreiflich, wie gern man in andern Ländern unsere Sorgen mit der Konsumgesellschaft hätte ...

nur Sabotage, sondern sozusagen eine Verschwörung gewesen. Im Unterbewusstsein spürten wir das und schrakten davor zurück. Denn wir wussten, dass wir es mit einem Regime zu tun hatten, das keine Mittel und Wege scheut, seine Unfehlbarkeit zu beweisen.

Wir wussten: In diesem Regime wird jeder Fehler, der vorkommt, von oben nach unten abgewälzt. Und wir standen auf der untersten Stufe der Machtpyramide.

Dieser Unmoral konnte man nur mit Unmoral entgegenreten. Wir hatten nicht die Kraft, das System zu entlarven, also haben wir es betrogen.

So waren wir mit unserer Arbeit zufrieden, wir hatten es geschafft. Und alle Leute, die Arbeiter, Fuhrmänner, Zimmerleute, Bahnhofsvorste-

her, Lkw-Fahrer und Ablader, die mit uns zu tun hatten, waren auch höchst zufrieden. Sie hatten alle viel mehr verdient, als ihnen der Staat zugestanden hatte. Das gab uns den — vielleicht trügerischen Gedanken, dass wir das Bestmögliche getan hatten.

Genau am 1. Dezember standen die Ställe weissgetüncht und fix und fertig da. Zur Uebergabe erschien nicht nur unser Direktor aus Sibiu, sondern auch einer aus Bukarest. Unserem Ingenieur wurde die «Rote Fahne», «Beste Baustelle der ICAZ», mir die «Bester Magaziner des ICAZ» als Auszeichnung übergeben. Wir hatten unsere Aufgabe nicht nur auf Zeit erfüllt, sondern auch den Kostenvoranschlägen gegenüber 6 Prozent Ersparnisse bei den Personal- und Lohnkosten sowie 8 Prozent bei den Materialkosten erreicht. Der Bauherr, das Staatsgut, feierte mit uns abends bei Gulasch,

Rotwein und Zigeunermusik. Es war ein wunderschöner Abend.

### Der Stall ist plan- und termingerecht erstellt – dass keine Kühe hineingehen kümmert uns nicht

Am nächsten Tag erlebte das Staatsgut eine böse Ueberraschung.

Die Ställe waren für die Kühe zu schmal. Ihre Hinterbeine rutschten in die Abflussrinne. Die Bukarester Architekten hatten die Pläne für die in der Moldau und Walachei üblichen kleinen Kühe angefertigt. Im Siebenbürger Maros-Tal aber hielt man noch die grossen weissen Kühe, Nachfahren der grosshörnigen Pusstaviecher aus dem Ungarnland.

Aber das war nicht unsere Schuld. Wir hatten unsere Pflicht getan. *(Fortsetzung folgt)*

Lateinamerikanisches Schlaglicht

## Volksfrontregime für Uruguay

Von Alphonse Max

**In Uruguay haben die Tupamaros die Zukunft insofern vorbereitet, als sie mit ihrem Terror das Vertrauen in die Funktionsfähigkeit der bestehenden durchaus demokratischen Institutionen zusammengeschossen haben. Aber trotzdem gehört jetzt die Zukunft nicht ihnen, sondern der absoluten Ordnungsmacht eines Volksfrontregimes. Denn in diese «chilenische» Richtung weisen jedenfalls die heutigen Indizien.**

### Fidel Castro empfiehlt Wahlen (natürlich nicht für Kuba)

Er erwähnte unter anderem Uruguay und lobte einerseits den «bewaffneten Kampf» (der Tupamaros) und andererseits die Anstrengungen der Volksfront («Frente Amplio»), durch die Novemberwahlen an die Macht zu kommen, was eine energische Protestnote der uruguayischen Regierung zur Folge hatte, die sich die Einmischung in interne Angelegenheiten verbat. Dabei muss man sich die atemberaubende Unverfrorenheit des karibischen Diktators vor Augen halten, der seine Hoffnung auf Wahlen in anderen Ländern setzt, nachdem er während seiner zwölfjährigen alleinigen Machtausübung eine derartige Meinungsbefragung für sein eigenes Volk als sinnlos ausschliesst.

Andererseits ist es verständlich, dass der Kreml nach dem günstigen Ergebnis der chilenischen Wahlen vom September 1970 hofft, durch einen Wahlsieg des «Frente Amplio» seine Position auch am Rio de la Plata auszubauen.

### Der Frente-Chef ist General und Grossaktionär

Die Galionsfigur der weltanschaulich heterogenen, aber im Machtziel einheitlichen Volksfront «Frente Amplio» ist der General a. D. Liber Segni, der bis vor kurzem in seiner Eigenschaft als Kommandant der grössten Militärregion Uruguays bedingungslos die Befehle des Präsidenten Pacheco Areco ausführte, den er jetzt mit Hilfe seiner damaligen Repressionsopfer auf das heftigste bekämpft.

Die Politik Pachecos charakterisiert sich durch ihren verzweifelten Versuch, die Staatsgewalt autoritär auszuüben und das Image eines «Starken-Mann-Regimes» zu vermitteln, wobei ihm am Anfang seiner Regierungsperiode der jetzige Volksfrontkandidat am eifrigsten half. Abgesehen von diesem Widerspruch, sei vermerkt, dass die uruguayische Volksfront zwar die «Befreiung der Volksmassen von Kapitalismus und Oligarchie» auf ihr Banner geschrieben hat, ihr Präsidentschaftskandidat jedoch der Hauptaktionär einer der Vertreterfirmen der Siemens-Werke ist; sein Anteil wird auf über 80 000 Dollar geschätzt, und das Gehalt, das er als Direktor bei der eigenen Firma bezieht (abgesehen von der Gewinnbeteiligung), ist 1000 Dollar monatlich. Beide Beträge sind recht erheblich für ein kleines, unterentwickeltes Land, dessen Pro-Kopf-Jahreseinkommen sich auf zirka 500 Dollar beläuft.

### Die Volksfront: Ex-Nazis, Christen und Kommunisten

Die uruguayische «Frente Amplio» ist ausser der KP selbst aus einem Dutzend kleiner und winziger Splittergruppen zusammengesetzt, von denen die grösste die christlich-demokratische Minipartei ist.

Die Anhänger der Front erstrecken sich von Vertretern beider christlichen Konfessionen über ehemalige Nazibewunderer bis zu Kommunisten Moskauer Observanz, Salon-Maoisten und Tupamaros, mit allen möglichen Zwischenschattierungen. Dass eine derartige Koalition nach einem eventuellen Wahlerfolg wegen

ideologischer, taktischer und persönlicher Divergenzen auseinanderfallen muss, liegt auf der Hand. Genau das weiss und bezweckt die KP. Da die Kommunisten die am besten organisierte und finanziell bei weitem stärkste Gruppe der Volksfront bilden, werden sie natürlich auf jeden Fall als die einzigen Sieger aus den Wahlen hervortreten, indem sie ihre Mitläufer hinausmanövrieren.

Ein Sieg der Volksfront in Uruguay, insbesondere nach einem ähnlichen Erfolg in Chile, ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen.

### Bei den andern Parteien kein Geld für den Wahlkampf

Das Ergebnis einer Meinungsumfrage im Mai hat erwiesen, dass in Montevideo die Volksfront an erster Stelle in der Gunst der Befragten liegt. Allerdings war ein bedeutender Prozentsatz der Befragten noch unentschieden, aber immerhin stimmt dieses Ergebnis nachdenklich, um so mehr, als die beiden grossen Parteien — die Nationale Partei und die Colorado-Partei — ihre Wahlkampagne aus Geldmangel überhaupt noch nicht gestartet haben, während die Volksfrontgelder sich im ganzen Land bemerkbar machen und jeden zahmen Versuch der Gegenpropaganda schon im Keime ersticken lassen.

### Profitieren wird die UdSSR

Sollte die aus Moskau mitgesteuerte Volksfront wirklich erfolgreich aus den Wahlen hervorgehen, würde das bedeuten, dass die Sowjets, die schon dabei sind, einen Teil der südamerikanischen Pazifikküste für ihre Zwecke auszubauen, sich auch am Südatlantik etablieren werden.

Das hieraus entstehende strategische Dreieck: Karibischer Raum (Kuba) — Südpazifik (Chile) — Südatlantik (Uruguay), würde das globale maritime Konzept der Sowjets ergänzen. Daraus ergibt sich auch zwangsläufig eine mittelbare Bedrohung des südlichen Teiles des afrikanischen Kontinents.

Dass kleine, unterentwickelte, aber strategisch wichtige Länder, wenn ganz sich selbst überlassen, leicht Beute einer reichlich mit Geld versorgten totalitären Organisation werden können, wird durch die äusserst gefährliche Vorwähllage in Uruguay mit beängstigender Deutlichkeit veranschaulicht. ■